



Fröhliche Weihnachten!

Willkommen selge Weihnachtszeit!
 Dir wird von tausend Jüngern,
 Zu Lob und Preis voll Freundschaft
 Ein Jubellied gesungen.
 Ob arm, ob reich, es fällt ein Strahl
 Herab in die Herzen,
 Von diesem zauberhaften Glanz
 Der bunten Weihnachtskerzen.
 Ein Strahl so tief, so licht und warm
 So mild wie Engelsstrahlen,
 So recht, um alle Witterniss
 Des Heiligs zu verhüllen.
 Ein golden Thor erschließt sich
 In tolgem Ergrühen,
 Und Silber unsers Augenbrauns
 Still durch die Seele ziehen.
 Als wir zuerst von Mutters Arm
 Nach Glanz und Licht gehoben,
 Zum erstenmal die Süßigkeit
 Vom Tannenbaum genosset;
 Wie schon zur nächsten Feiertagszeit
 Wie froh mit Kuppen spielen,
 Wie wiegend, küßend, wichtig stolz
 Uns kleine Mütter küssen.
 So reichten Jahre sich an Jahre,
 Uns spendend Freud und Sorgen,
 So manche kummerdicke Nacht,
 So manchen heitern Morgen!
 Wie oft hat blutend unser Herz

Viel hartes Weh bezungen,
 Wie oft ein Weib aus alter Zeit
 Zur Ruhe uns gesungen!
 So Vieles, was wir einst erlebte,
 Taucht auf in lieb Gedanken,
 Um dann als nebelhaft Gedächtnis
 In Leibes Fluß zu senken.
 Doch eines Strahls immer klar,
 Läßt nimmer sich vergessen!
 Das Glück — das einst ein Kindesherz
 Zur Weihnachtszeit besessen!
 Erwärmend folget treu uns nach
 Durch's lange kalte Eben,
 Was uns der theuern Eltern Hand
 Zum frohen Fest gegeben!
 Dem Lieb und Dank sich ewig fest,
 Tief wurzelnd im Gemüthe,
 Von Kindeswiege bis zum Grab
 Als schönste Lebensblüthe!
 O heil'ge Nacht, o Weihnachtsstraum,
 Umschlingend unsre Lieben,
 Wie bist erhehend doch und treu
 Dem Herzen du geliebten!
 Dem Trüben leit so manches Bild,
 Ob Jahre auch verfliehen —
 Und aus der Tanne dunklem Grün
 Uns jene Augen grüßen!

Josephine Freund.

Die Sirupstochin.

Eine Weihnachtsgeschichte von Julius Stinde.

Er mußte sich wieder verheirathen, es ging nicht anders. Das wachsende Geschäft nahm ihn in Anspruch, er konnte weder auf die Kinder noch auf das Hauswesen achten. Am Tag über war er in der Maschinenfabrik, dessen technische Leitung ihm oblag, und wenn er spät Abends nach Hause kam, waren die Kinder müde oder lagen schon im Bett, und die beiden Mägde zu berichten hatten, lautete nicht immer erfreulich. War er gar auf Reisen, und das kam nicht selten vor, dann gestellten sich zu den geschäftlichen Schwierigkeiten die Gedanken an das verwahten Heim. Die Kinder wurden älter und die Mägde hartköpfiger, beide Parteien lebten untereinander auf dem Kriegsfuß und waren als Ganzes unregierbar. Die zwei jüngsten wurden dabei stets von den zwei Ältesten überwältigt. Alle vier aber sträubten sich gemeinsam gegen den Despotismus der Köchin und des Kinderbambäns. Es war viel Fehde im Hause.

Und auch Ungemüthlichkeit. Ueberheizte Zimmer bei mildem Wetter, eilige Besen bei klingendem Frost gehörten zur Tagesanordnung, und wenn gerüht wurde, schob die Köchin die Schuld auf das Kinderbambän, und dieses machte die Köchin verantwortlich. Auf die Frage: „Warum richte ihr euch nicht nach dem Thermometer?“ hieß es: „Das bürgerliche Ding zeigt ja jeden Tag anders.“ Und dagegen war nichts einzuwenden.

Dem Herrn blieb das Wirtschaftshaus zur Erholung. Er liebte die Menschen-Mäckerankalten nicht; er hatte am Tag Abend und Nacht genug. Trauliche Umdrucke sagte ihm zu, mildes Kampenlicht, ein gutes Buch; mehr aber als das alles war ihm die Herzgemeinschaft mit der Gesehnen, die ihn und die Kinder verlassen mußte. Es war stumm um ihn her geworden, seitdem das Gey seiner Seele fehlte.

Er stimmte wohl in die Fröhlichkeit der Freunde ein, aber sein Herz lächelte nicht. Die große Stadt und ihr dämmerndes Nachtzauber waren von dem Stadthor leicht zu erreichen — und er ließ die müde Luft über sich wegtoben, um zu begreifen — aber ihn übernahm der Gey. So konnte es nicht weitergehen.

Er hatte aus Liebe geheirathet; jetzt sollte der Verstand ihn bei der Wahl leiten. Das Schicksal aber wollte ihm wohl. Auf einer Geschäftsreise kam er in das üppige Fruchtland an der Westsee, und dort lernte er die Tochter eines wohlhabenden Besitzers kennen. Groß war sie und stattlich und blond von Haar; ihre Augen waren sanft und blau. Strenge war sie erzogen nach alter Art und Sitte und hatte mit fäktischer Nachhilfe soviel Verfeinerung erworben, daß sie in das Stadtleben hineinpaßte.

Die Verwandtschaft wollte ihr vordanken, daß sie einen Wittwer nähme, einen Wittwer mit Kindern. „Die Kinder haben keine Mutter“, sprach sie, „dorum gehe ich erst recht zu ihnen.“

„Du übernimmst Pflichten, denen du nicht gewachsen bist.“

„Ich habe stets meine Pflichten erfüllt und werde das auch in Zukunft.“

„Je mehr abgerathen wurde, um so eigenfester ward sie; denn sie gehörte einem Geschlecht an, das bei seinem Willen verharret. Ihre Vorfahren hatten einst dem Meer das Land abgerungen, auf dem sie festhaft geworden.“

Nun liebte sie den Mann, den ihr die Vetternschaft abzugeben versuchte. Aus Trost hatte sie ihn lieb.

Und der Mann liebte sie. Das Mädchenhafte gefiel ihm an ihr in Gegensatz zu aufdringlicher Weiblichkeit, die er während der Wittwerzeit kennen gelernt hatte. Ja, eine gewisse Schüchternheit, die zu überwinden ihr schließlich Mühe machte, und ein Hauch von sinnlicher Unselbstständigkeit, der ihr mehr Kindlichkeit verlieh, als sie den Jahren nach an sich haben durfte, erweckten ihren Verstand in seinen Augen. Ihre schöne Gestalt hatte es ihm zuerst angethan, ihr Wesen zog ihn an und festelte ihn. So war ihre Liebe beschaffen.

Es kam wieder Ordnung in das Haus mit der jungen Frau, und da die beiden Mägde die Kinder gegen die neue Mutter aufheben, wurden sie entschont. Des eine Mädchen, mit dem die Frau sich zu befehlen gedachte, da sie selbst nicht nur arbeitsgewohnt, sondern auch arbeitslustig war, verschrieb sie aus ihrer Heimath. Eine treue, ehrliche, unverborbene Seele, ohne Falch und Tücke, dienstwillig, unermüdet und gehorsam, wollte sie um sich haben, und es gelang ihr auch, eine solche seltene Ausgabe von Köchin ausfindig zu machen. Freilich nicht in dem Stadthor und der nahen Großstadt, da waren die Diensthöfen vom Verderber der Zeit angeht; draußen aber, wo die Westsee rauscht, wo der Wind über die Weiden weht, auf denen Musterindvieh grasst, dort gab es

weibliche Wesen mit den gewünschten Eigenschaften, deren Requirer vounanbig war bis auf eine Eigenschaft — auf die der Schläue nämlich.

Yniffe, so ließ dieser Ausbund häuslicher Tugenden, hatte mit der jungen Frau das Pflichtgefühl gemeinsam, das über so manches Hinderniß hinweghilft, die Arbeit erleichtert, den Unmuth niederkämpft und das Gewissen sauber erhält. Und da Yniffe keinen Anhalt in dem fremden Ort hatte, weiter Sippe noch Bekanntschaft, so blieb sie auch häuslich. Außerdem war das friesische Deutsch, worin sie ihren wenigen Gedanken und zaghaften Empfindungen Ausdruck zu geben suchte, kein gutes Mittel, Freunde zu gewinnen, da die Heimischen darüber lachten. Ein verachtetes Gemüth aber birgt sich in der Einsamkeit.

So hielt Yniffe sich zur Frau, und die Frau hielt es mit Yniffe; hatten doch beide ihre Heimath fern an der Westsee und verstanden so manches und waren so manchem Gebrauch zugehan, wovon die Heimischen nichts wußten.

Der Mann war's zufrieden, wie sich das Hauswesen gestaltete. Die holländische Keiligkeit sagte ihm zu, und an die veränderte Kost gewöhnte er sich bald. Anfangs weigerte er sich nicht aus Liebe und ob mit scheinbarem Appetit von den ihm neuen Gerichten; später schmeckten sie ihm aus Gewohnheit. Den Kindern mißfiel die Ordnung, da sie sich allzulange der Unordnung erfreut hatten, aber sie fügten sich. Mama sagte ja und nein, und dabei blieb es. Sie war so ruhig und gleichmäßig. Sie strafte nicht, aber ihr Wille geschah. Die Kinder waren schon vor ihr. Die anderen Mädchen hatten den Kindern stets gegen den Vater beigestanden. Yniffe war auf Seiten der Mutter; sie hatten bei der teurem Zufucht mit ihren Aeltern.

Es war alles geregelt und recht im Hause. Geschmähigkeit war eingezogen. Die Liebe war draußen gelitten; die Pflicht hatte die Thür vor ihr zugeschlagen.

Und die Welt, die Menschen? Sie sagten, die junge Frau sei ein wahrer Regen für die Kinder. Die wären jetzt die saubersten im ganzen Ort und so gefittelt. Daß sie nicht so recht froh waren, das sah die Welt nicht — das sah nur der Vater. Der aber hoffte, der dachte, der Herrgott würde wohl einen Weg finden, die Herzen der Frau und der Kinder zusammenzuführen. Wie das aber geschehen sollte, das vermochte er nicht zu denken.

Als nun der Winter kam, der erste, seitdem die Frau das Haus regierte, da kam auch die Zeit, in der das wichtige Geschäft des Kundenbadens in Angriff genommen werden mußte. Und je junge Frau freute sich darauf, im eigenen Heim die eigenen braunen Archen zu baden, wogu sie ein Rezept besch noch von der Urohmutter her.

Zwar schlug der Gatte vor, die Weihnachtstuchen vom Bäder zu beziehen, wie es in den letzten Jahren geschehen sei, der Einfachheit und Billigkeit wegen, aber er drang nicht durch. „Unser altbewährtes Rezept ist so billig, wie kein Bäder liefern kann“, sprach die Frau, „und die Kunden schmecken besser als Kaufstuchen. Meine Mutter würde nie zugeben haben, Kunden zu kaufen. Nein, die baden wir selbst, wie es immer Sitte bei uns war. Du wirst sehen, wie fürchtbar billig sie sind.“

Der Mann gab nach. Die Frau war sparsam, sie hatte gelernt, den Pfennig zu achten. Und da der zu den Kunden erforderliche Sirup jenseits der Zollgrenze in der großen Stadt billiger war, als diesseits in dem Stadthor, schickte sie Yniffe, die willige, mit zwei kleinen Hentelstößen in die Großstadt, allwo ein Armer in jedes Böpfchen ein halbes Pfund Sirup einwägen mußte; denn ein Pfund der gebrauchlichen Lebensmittel paßte die Zollgrenze flauerfrei. Daß sie Yniffe zwei Böpfchen gab, hatte guten Grund. Bei nur einem Gemüth hätte Yniffe die eine Hand frei gehabt und an der Hand den Zeigefinger, den man auch den Wackfinger nennt. Und Sirup ist zu verführerlich.

Das Mädchen mit den Hentelstößen mußte dem Grenzweiser aufpassen, der bei dem Eisenbahnübergang seinen stand. Vor ihm zitterte die arme Yniffe, obgleich sie nur ein gefällig gestaltetes Pfund über die Grenze brachte. Der Zollmann hatte sie so scharf angesehen, als ob sie straffällig sei und hatte lo gestrenge gefragt, warum sie zwei Töpfe trüge, daß sie kaum zu antworten imstande war und in ihrer Angst so verzweifelt freischied, daß der Hüter der Zollgrenze sie kopfschüttelnd entließ und zwar mit der Verwarnung, sich nicht auf faulen Wegen erlappen zu lassen.

Jein Pfund Sirup verlangte das Kücherezept. Jeinmal hatte Yniffe den Anfang machen müssen. Sie athmete auf, als endlich der Zeig angehört war, ein wundervoller Zeig aus Sirup, Schmalz, feinen Gewürzen, Rosenwasser, Potasche und Weizenmehl. Der Zeig wurde in einem großen Napf gehan, und mit einem Tuch fäuberlich zugedeckt, im Wohnzimmer unter das Sopha in die Nähe des Ofens gestellt. Dort mußte er einige Wochen hehn, um reif zu werden.

Zu vermehren ist nun, daß die Kinder merkwürdig artig waren, solange der Zeig ruhte. Sie hatten ein Spiel erfunden, dem sie sich mit großem Eifer hingaben, ein Schußspiel mit

Fragen und Antworten, das jedesmal damit endete, daß das unwissendste zur Strafe ins Gefängniß kam. Als solches eignete sich im ganzen Zimmer kein besserer Platz als der unter dem Sofa, dessen großgebühter Kattunüberzug bis auf den Boden reichte.

Die neue Mutter lobte das Spiel, da es die Kenntnisse der Kinder förderte, und sie selber stellte hin und wieder Aufgaben, wenn sie am Nähtisch beschäftigt saß oder in der Dämmerstunde ausruhend die Zeit des Lichtanzündens erwartete. Als sie jedoch den Kern des Spieles entzweite, reute sie bitter das Lob.

So jart Kinderwägen auch find, im Vertrauen ungeeigneter Nahrungsmittel zeugen sie von unverständlicher Dorkheit. Welche Mengen ungeborenen süßen Kuchenzeigs vier emtliche Kinder in nicht so langer Frist sich einverleiben können, das mußte die neue Mutter erkennen, als der Zeig verarbeitet werden sollte. Es war nur noch wenig von der bräunlichen süßen Masse im Napf, als sie ihn unter dem Sopha hervorzog und das saubere Tuch abhob. Aber auch wer den Zeig gekauft hatte, ersah sie; denn er bewahrte die Fingerspuren der Kinderchen in deutlichen Abdrücken.

Die Kinder leugneten nicht, von dem Zeig genosset zu haben, aber ein jedes behauptete hoch und heilig, nur ein ganz bißchen gestosset zu haben, um zu probiren, ob er schon gut sei. Die Mutter schalt nicht; sie hatte es sich zur Pflicht gemacht, die Kinder nicht zu strafen. Sie schludte den Verdruß nieder, und da so rechter innerlicher Verdruß sich nicht in Liebesbezeugungen auslöste, merkten die Kinder, daß sie mit dem Kuchenzeig auch das Wohlwollen aufgezehrt hatten, das ihnen bisher als Pflichtheil gerichtet worden war. Die Frau aber hielt es für weitere Pflicht, neuen Zeig anzurühren.

Pfundweis den Sirup herbeizuschöpfen, dazu war die Zeit zu knapp; er mußte in größerer Menge herangeschafft werden und zwar der Billigkeit halber mit Vermehrung der Steuer. Yniffe, die willfährige, that, wie ihr geheißen. Sie schlug sich den Regenschirm der Frau um, der weit und lang genug war, eine Fünfteltrunde zu verbergen, die ein fester Schurz ihr von der Taille herabbaumelte. Diese Krute brachte Yniffe, wohlgefüllt, unbeanstandet über die Zollgrenze; die noch fehlenden fünf Pfund Sirup am nächsten Tage in derselben Weise zu schmuggeln, schien nach dem günstigen Erfolg eine Kleinigkeit, aber leider änderte sich auf unserm Planeten die Umstände zu leicht. Es war Frost gekommen, der hatte Glatteis gebracht.

Als Yniffe am anderen Tage darüber kam mit schwerem Herzen und schwerer Krute unter dem Regenschirm, sah der finstere Zollaufseher sie mit mustermäßigem Blick an, als ob er sie durchschaute. Yniffe wurde sehr verlegen, und dabei trat sie auf den langen Regenschirm der Frau. Sie glitt aus auf dem Glatteis und fiel hin. Nicht vor dem Mann des Gesehes schlug sie nieder. Zubortommend nahm er sich ihr, reichte ihr die Hand und erhob sie so weit, daß sie sah. „Haben Sie sich weh gethan?“ fragte er. Yniffe rieb sich den Hinterkopf, sprach aber kein Wort. Der Mann der Steuer jedoch brach plötzlich in ein lautes Gelächter aus.

Es sammelten sich Leute an, die blieben stehen und lachten auch mit laut und schallend. Yniffe hielt die Hände vor ihr erdübendes Antlitz und rißte sich nicht. Sie wollte nicht aufstehen, um sich nicht zu verrathen. Aber der Sirup verrieth mehr als genug; er quoll langsam unter dem Regenschirm hervor und breitete sich auf der Straße aus. Yniffe sah im Sirup.

„Gehen Sie nur nach Haus“, sagte der Zollaufseher, „und danken Sie Ihrem Schöpfer, daß Sie nicht einige Schritte weiter gefallen sind, denn jetzt ist Ihnen das Melzeur noch jenseits der Grenze paßte. Da können Sie in so viel Sirup schwimmen, wie Sie wollen!“

Wie Yniffe nach Haus gekommen war, mußte sie selber nicht. Sie sagte, ihr wäre gewesen, als ob alles mit ihr und ginge. Die Frau entschloß sich, nur die Hälfte der Kuchen zu baden, da nur die Hälfte des vom Rezept erforderlichen Sirups vorhanden war. Dieser aber wollte nicht aus der enghalsigen Krute fließen, die in der Kälte gefangen hatte. Der Sirup mußte aufgethaut werden.

Um dies Geschäft zu beschleunigen, schien es rathsam, den kleinen eisernen Ofen im Wohnzimmer zu heizen und die Krute oben drauf zu stellen. Auf dem Herd managelte es an Platz, und die Zimmerwärme wirkte zu langsam. Yniffe meinte es gut mit der Frau und dem Ofen. Sie feuerte ein, wie es die Noth gebot. Was der Ofen ausblies, war jedoch der Krute zu mächtig. Sie bekam einen Sprung, und als der Sirup über den heißen Ofen lief, da gab es Rauch und Qualm und helle Flammen. Zum Glück gelang es, das Feuer auszuzugiehn. Wie aber das Fremdenzimmer ausfah und wie es im Hause roch, das spottet jeder Beschreibung.

Der Mann war froh, daß kein größeres Unglück geschehen, als er heimkam und den Schaden besah; aber er sprach ernste Worte. „Hättest du meinen Rath beachtet, wäre uns eine Weibe von Unannehmlichkeiten erspart“, sagte er. „Von den Kosten gar nicht zu reden. Und billiger kann ich diese Art von Kundenbädern auch nicht nennen.“

„Jetzt bade ich keine Kunden“, entgegnete die Frau.

„Also kaufen wir welche, wie ich von Anfang an vorschlug.“

„Meine Mutter litt nicht, daß Kunden gekauft werden. Lieber verzichte ich.“

„Für keine Person — warum nicht?“

„Ich habe keinen Kaufstuchen im Hause.“

„Aber die Kinder?“

„Die haben ihr Theil schon im Voraus gegessen.“

Der Mann schwieg. Die Kinder hatten genosset; nun folgte die Strafe nach.

Der Weihnachtsabend kam. Der Baum brannte, die Kinder freuten sich an den Geschenken, aber es war nicht die rechte Freude eingelehrt. Sie legten die Sachen wieder an ihren Platz, sie betrachteten den Baum, und dann wieder blickten sie mit hüßen, fragenden Augen, als müße noch etwas kommen. Es war anders an andern Weihnachtsabenden gewesen. Anders, ganz anders.

„Ich gehe auf mein Zimmer, ich habe noch zu arbeiten“, sprach der Vater.

„Heute am Heiligabend?“

„Ja.“

Er ging hinauf. Still war es und stiller. Hin und wieder zählte eine Tannennadel angefangen von herabgebrannten Kerzen. Die Frau sah an einem Tischchen, worauf ihre Geschenke lagen. Reiche Gaben! Sie sprach nicht, sie sann. Warum war der Gatte gegangen? War das der Anfang trüber Zeit? Sie hatte ihre Pflicht gethan, stets ihre Pflicht. War das nicht genug? Was hatte sie verschuldet?

So still. Waren die Kinder noch da? Traurige fragende Blicke begegneten den ihren. Kinderaugen sahen sie an, lieblichsehende Augen. Da ging die Kleinsten auf sie zu. „Wir wollen es nicht wieder thun, gewiß nicht, nie wieder.“

Sie athmete schwer, als brüde sie eine Last. Dann sprang sie auf und eilte hinaus. Die Kinder blieben bei dem Baum, dessen Glanz gemacht erlichtet.

Sie fürchteten sich.

Nach einer Weile kam die junge Frau wieder. Yniffe folgte ihr mit einem Stroh. Und in dem Stroh waren Kuchen, große und kleine mit Mandeln darauf und Citronat: herrliche Weihnachtsstücken. Und so viele. „Kommt, Kinder, kommt“, rief sie und theilte aus.

Die Kinder schmausten. Nun war Weihnacht.

Sie nahm die Kleinsten auf ihren Schoß, und die anderen kamen zu ihr und schmiegten sich an sie. Sie küßten, ihre Schuld war ihnen vergeben. Und mehr noch: es war Liebe für sie in dem Herzen aufgegangen, das in selbstgerechter Pflichterfüllung selbst nicht heimlich geworden war in dem neuen Heim. Nun hatte sie sich eingestügt. Sie selbst hatte Kuchen gekauft für die Kinder, für ihre Kinder.

Gearbeitet hatte der Gatte nicht auf seinem Zimmer; er hatte sich gekümmert. Als er herabkam, um zu sagen, daß er keines Abendbrodes bedürfte, blieb er in der Thür stehen, als hätte er sich in seinem eigenen Haus getret. Die Kleinsten aber rief: „Papa, Kuchen!“ und hielt ihm frohlockend einen ansehnlichen Rest hin, daß er abbeißten solle.

Die Frau reichte ihm ihre Hand, die linke, da sie die Kleinsten mit der rechten auf ihrem Schoß hielt. Er ergriff sie und hielt sie lange in stiller Dankbarkeit.

„Also kaufen wir welche, wie ich von Anfang an vorschlug.“

„Meine Mutter litt nicht, daß Kunden gekauft werden. Lieber verzichte ich.“

„Für keine Person — warum nicht?“

„Ich habe keinen Kaufstuchen im Hause.“

„Aber die Kinder?“

„Die haben ihr Theil schon im Voraus gegessen.“

Der Mann schwieg. Die Kinder hatten genosset; nun folgte die Strafe nach.

Der Weihnachtsabend kam. Der Baum brannte, die Kinder freuten sich an den Geschenken, aber es war nicht die rechte Freude eingelehrt. Sie legten die Sachen wieder an ihren Platz, sie betrachteten den Baum, und dann wieder blickten sie mit hüßen, fragenden Augen, als müße noch etwas kommen. Es war anders an andern Weihnachtsabenden gewesen. Anders, ganz anders.

„Ich gehe auf mein Zimmer, ich habe noch zu arbeiten“, sprach der Vater.

„Heute am Heiligabend?“

„Ja.“

Er ging hinauf. Still war es und stiller. Hin und wieder zählte eine Tannennadel angefangen von herabgebrannten Kerzen. Die Frau sah an einem Tischchen, worauf ihre Geschenke lagen. Reiche Gaben! Sie sprach nicht, sie sann. Warum war der Gatte gegangen? War das der Anfang trüber Zeit? Sie hatte ihre Pflicht gethan, stets ihre Pflicht. War das nicht genug? Was hatte sie verschuldet?

So still. Waren die Kinder noch da? Traurige fragende Blicke begegneten den ihren. Kinderaugen sahen sie an, lieblichsehende Augen. Da ging die Kleinsten auf sie zu. „Wir wollen es nicht wieder thun, gewiß nicht, nie wieder.“

Sie athmete schwer, als brüde sie eine Last. Dann sprang sie auf und eilte hinaus. Die Kinder blieben bei dem Baum, dessen Glanz gemacht erlichtet.

Sie fürchteten sich.

Nach einer Weile kam die junge Frau wieder. Yniffe folgte ihr mit einem Stroh. Und in dem Stroh waren Kuchen, große und kleine mit Mandeln darauf und Citronat: herrliche Weihnachtsstücken. Und so viele. „Kommt, Kinder, kommt“, rief sie und theilte aus.

Die Kinder schmausten. Nun war Weihnacht.

Sie nahm die Kleinsten auf ihren Schoß, und die anderen kamen zu ihr und schmiegten sich an sie. Sie küßten, ihre Schuld war ihnen vergeben. Und mehr noch: es war Liebe für sie in dem Herzen aufgegangen, das in selbstgerechter Pflichterfüllung selbst nicht heimlich geworden war in dem neuen Heim. Nun hatte sie sich eingestügt. Sie selbst hatte Kuchen gekauft für die Kinder, für ihre Kinder.

Gearbeitet hatte der Gatte nicht auf seinem Zimmer; er hatte sich gekümmert. Als er herabkam, um zu sagen, daß er keines Abendbrodes bedürfte, blieb er in der Thür stehen, als hätte er sich in seinem eigenen Haus getret. Die Kleinsten aber rief: „Papa, Kuchen!“ und hielt ihm frohlockend einen ansehnlichen Rest hin, daß er abbeißten solle.

Die Frau reichte ihm ihre Hand, die linke, da sie die Kleinsten mit der rechten auf ihrem Schoß hielt. Er ergriff sie und hielt sie lange in stiller Dankbarkeit.

Offener Schreibebrief von Lizzie Hanstenge.

Also mein lieber guter Philipp, was mein Alter ist, den he in das Pesthaus geschleppt. Woher ich dann Jone sage, die Fellersch hen en Schapp gehabt! Der Phil hot gefeit wie en Gey, wann mer ihn fortre will, e Bartei voll Stalkiwervul auszudrücke, oder wann en Oks inwer e Koph walste soll. Woher off Kofs hin die Fellersch stärker gewese, wie mei armes Duffelbiedh von ene Gosband un hen in an Schaffstüch kriegt un fort war er. Do hen ich off Kohrs gebrillt wie en Stier un die Kils hen auch geballert. Ich hen mei Kapp umgehengt un sin zu Wedesweilersch gelaufe, for die fer en Eitweiz zu frage. Se hen mich zu gerufe, ich sollt for Gutnech Seht mache, daß ich fort täm, sonst dehte se noch ihren Platz zugemacht kriega. Do dann mer aber sehn, was die Mensch for Freindbidiart for mich gehabt hen. Well, do sin ich den Butscherschapp gelaufe, wo ich all mein Stoff kaufe un, wisse se, der Butscher is immer artig schon zu mich gewese un hot immer gefagt, er deht einiges, for so en gute

„Also kaufen wir welche, wie ich von Anfang an vorschlug.“

„Meine Mutter litt nicht, daß Kunden gekauft werden. Lieber verzichte ich.“

„Für keine Person — warum nicht?“

„Ich habe keinen Kaufstuchen im Hause.“

„Aber die Kinder?“

„Die haben ihr Theil schon im Voraus gegessen.“

Der Mann schwieg. Die Kinder hatten genosset; nun folgte die Strafe nach.

Der Weihnachtsabend kam. Der Baum brannte, die Kinder freuten sich an den Geschenken, aber es war nicht die rechte Freude eingelehrt. Sie legten die Sachen wieder an ihren Platz, sie betrachteten den Baum, und dann wieder blickten sie mit hüßen, fragenden Augen, als müße noch etwas kommen. Es war anders an andern Weihnachtsabenden gewesen. Anders, ganz anders.

„Ich gehe auf mein Zimmer, ich habe noch zu arbeiten“, sprach der Vater.

„Heute am Heiligabend?“

„Ja.“

Er ging hinauf. Still war es und stiller. Hin und wieder zählte eine Tannennadel angefangen von herabgebrannten Kerzen. Die Frau sah an einem Tischchen, worauf ihre Geschenke lagen. Reiche Gaben! Sie sprach nicht, sie sann. Warum war der Gatte gegangen? War das der Anfang trüber Zeit? Sie hatte ihre Pflicht gethan, stets ihre Pflicht. War das nicht genug? Was hatte sie verschuldet?

So still. Waren die Kinder noch da? Traurige fragende Blicke begegneten den ihren. Kinderaugen sahen sie an, lieblichsehende Augen. Da ging die Kleinsten auf sie zu. „Wir wollen es nicht wieder thun, gewiß nicht, nie wieder.“

Sie athmete schwer, als brüde sie eine Last. Dann sprang sie auf und eilte hinaus. Die Kinder blieben bei dem Baum, dessen Glanz gemacht erlichtet.

Sie fürchteten sich.

Nach einer Weile kam die junge Frau wieder. Yniffe folgte ihr mit einem Stroh. Und in dem Stroh waren Kuchen, große und kleine mit Mandeln darauf und Citronat: herrliche Weihnachtsstücken. Und so viele. „Kommt, Kinder, kommt“, rief sie und theilte aus.

Die Kinder schmausten. Nun war Weihnacht.

Sie nahm die Kleinsten auf ihren Schoß, und die anderen kamen zu ihr und schmiegten sich an sie. Sie küßten, ihre Schuld war ihnen vergeben. Und mehr noch: es war Liebe für sie in dem Herzen aufgegangen, das in selbstgerechter Pflichterfüllung selbst nicht heimlich geworden war in dem neuen Heim. Nun hatte sie sich eingestügt. Sie selbst hatte Kuchen gekauft für die Kinder, für ihre Kinder.

Gearbeitet hatte der Gatte nicht auf seinem Zimmer; er hatte sich gekümmert. Als er herabkam, um zu sagen, daß er keines Abendbrodes bedürfte, blieb er in der Thür stehen, als hätte er sich in seinem eigenen Haus getret. Die Kleinsten aber rief: „Papa, Kuchen!“ und hielt ihm frohlockend einen ansehnlichen Rest hin, daß er abbeißten solle.

Die Frau reichte ihm ihre Hand, die linke, da sie die Kleinsten mit der rechten auf ihrem Schoß hielt. Er ergriff sie und hielt sie lange in stiller Dankbarkeit.